

Stephanie Lavorano,
Carolin Mehnert,
Ariane Rau (Hg.)

GRENZEN **DER ÜBERSCHREITUNG**

Kontroversen
um Transkultur,
Transgender und
Transspecies

Aus:

Stephanie Lavorano, Carolin Mehnert, Ariane Rau (Hg.)

Grenzen der Überschreitung

Kontroversen um Transkultur,
Transgender und Transspecies

Oktober 2016, 278 Seiten, kart., 34,99 €, ISBN 978-3-8376-3444-0

Transgender, Transkulturalität, Transnationalität – Konzepte des Trans erleben eine politische und wissenschaftliche Konjunktur. In ihnen geht die Forderung nach einer Öffnung von soziokulturellen Identitäten auf. Doch die fluide gewordenen Grenzen von nationalen, sozialen und körperlichen Räumen drohen sich in Traditionen und Neorassismen erneut zu verfestigen:

Werte der bürgerlichen Kleinfamilie wie rechtspopulistische Positionen werden immer wieder thematisiert und in verschiedenen medialen und sozialen Kanälen reproduziert.

Die Beiträge des Bandes fragen: Durch welche Prozesse essentialisieren sich Transkonzepte – an welchen Grenzen zerbrechen sie?

Stephanie Lavorano (M.A.) promoviert und lehrt an den Universitäten Gießen und Tübingen.

Carolin Mehnert (M.A.) promoviert an der Universität Tübingen. Sie betreut das Forschungsprojekt »Körper im Visier«.

Ariane Rau (M.A.) forscht zu Konzepten der Transkulturalität innerhalb der aktuellen globalen Literaturen in Berlin und Tübingen.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/978-3-8376-3444-0

Körper, Name, Geschlecht:

›Trans-Investitur‹ in

Erich Amborns *Und dennoch Ja zum Leben*

INA LINGE

Erich Amborns *Und dennoch Ja zum Leben* zeichnet das Leben eines_r Protagonist_in nach, dessen Geschlechtsidentität immer wieder infrage gestellt wird. Das Buch erschien 1981 unter einem Pseudonym und erzählt von Ereignissen, die von 1914 bis 1933 stattfanden. Gattungsspezifisch ist der Text weder der Autobiographie noch dem Roman eindeutig zuzuordnen. Mal aus der Ich-Perspektive, mal mithilfe einer auktorialen Erzählinstanz werden die Geschehnisse aus dem Leben von Martina erzählt. Bei der Geburt im ausgehenden 19. Jahrhundert wird Martina dem weiblichen Geschlecht zugeordnet. Später jedoch nimmt sie – nun als ›er‹ – den Namen Martin, dann den Namen Toni an. Im Berlin der 1920er Jahre unterzieht er sich schließlich experimentellen chirurgischen Eingriffen zur Anpassung des Geschlechts.

Anhand dieses Textes untersucht dieser Beitrag welche gesetzlichen und zugleich symbolischen und performativen Legitimationsmechanismen zur Regulierung von Transgeschlechtlichkeit im Text thematisiert werden, und wie sich diese Regulierungen auf den sozialen Status des_r transgeschlechtlichen Protagonist_in auswirken. Von besonderer Bedeutung wird hier die Vergabe oder Aberkennung des Namens hervorgehoben, durch den die enge Verflechtung von Körperlichkeit und Geschlechtsidentität zementiert beziehungsweise erodiert werden kann.

In diesem Text, in dem nicht nur Geschlechter-, sondern auch Gattungsgrenzen überschritten werden, stellen sich unweigerlich die Fragen nach Autor_innenschaft, Authentizität und Identität. Durch das Pseudonym wird die Identität des_r Autor_in verschleiert und es ist unmöglich festzustellen, ob es sich hier um eine Autobiographie handelt, oder ob der Text reine Fiktion ist.

Andererseits könnte das Pseudonym auch als Stärkung der Authentizität des Textes gedeutet werden: Die Identität des_r Autor_in wird gerade deswegen verschleiert, weil der Text die Geschehnisse wahrheitsgetreu und bis ins Detail schildert. Doch in beiden Fällen deutet die Verwischung der Grenzen zwischen autobiographischem und fiktionalem Schreiben, zwischen Wahrheit und Erfindung darauf hin, dass die Autor_innenschaft nur durch Fiktion zu erreichen ist. Der Akt des Schreibens beinhaltet somit immer eine Art Transkription. Gerade dieses Transkribieren, sprich Aufschreiben und Umschreiben in Bezug auf Identität und Geschlecht, soll beleuchtet werden.

Ferner ist darauf hinzuweisen, dass im Folgenden jene Personalpronomen verwendet werden, die im Buch selbst benutzt werden, und zwar ›sie‹ solange Martina als Frau wahrgenommen wird, und ›er‹, sobald er als Martin und dann später Toni lebt. Der Beitrag ist sich darüber bewusst, dass diese Setzung der Personalpronomen durchaus problematisch ist, da sie dem Fremdverständnis von Martins Geschlechtsempfindung Vorrang über Martins eigenes Selbstverständnis zu geben scheint. Jedoch wird diese Setzung im Laufe des Beitrags erklärt werden.¹

I MARTINAS TRANSFORMATION

Der Text beginnt am 1. August 1914. Zu Beginn des Ersten Weltkriegs ist Martina 16 Jahre alt. Sie möchte Pilotin werden, doch ist ihr dies als Frau versagt. Am Krieg nimmt sie daher als Krankenschwester teil, wobei sie sich fühlt, als hätte sie »die Seele eines Mannes in [ihrem] Leib« (Amborn 1981: 6). Damit lehnt sich das Buch gleich zu Beginn an sexualwissenschaftliche Begrifflichkeiten an. Der Jurist und Sexualwissenschaftler Karl Heinrich Ulrichs stellt in seinen *Forschungen über das Räthsel der mannmännlichen Liebe* von 1864 die Hypothese auf, dass gleichgeschlechtlich Begehrende eine männliche Seele im weiblichen Körper oder umgekehrt eine weibliche Seele im männlichen Körper aufweisen (vgl. Numantius [Ulrichs] 1864). In Richard von Krafft-Ebings prominentem, rechtsmedizinischem Werk *Psychopathia Sexualis* wird

1 An jenen Stellen, an denen sich der folgenden Beitrag auf Martina/Martin/Toni als Protagonist_in der gesamten Erzählung bezieht, wird der *gender gap* benutzt. Hierdurch soll markiert werden, dass die Geschlechtlichkeit der_s Protagonist_in von Wandel und Simultantität geprägt ist. Somit soll den im Text auftkommenden Alternativen zur Geschlechtsbinarität Raum gegeben werden und die Mechanismen von binären Geschlechtszuweisungen kritisch hinterfragt werden.

dieser Gedanke unter dem Begriff der ›Inversion‹ weitergeführt, und fast zeitgleich durch den Terminus ›Homosexualität‹ ergänzt (vgl. Krafft-Ebing 1908; sowie Bauer 2009). Aber die Vorstellung dieser Seeleninversion bezieht sich eben nicht nur auf die Sexualität, sondern wie in Martinas Fall auch auf die Geschlechtsidentität einer Person. Martina versteht sich selbst als Mann, nicht nur im Bezug auf die Seele, wie sie es hier beschreibt, sondern auch im körperlichen Sinne; ihr Körper wird mit der Gestalt eines griechischen Jünglings verglichen (Amborn 1981: 5-6).

Von ihrem Bruder wird Martina »Mart« genannt (Amborn 1981: 86). Der Bruder erkennt Martinas Ablehnung ihres weiblichen Geschlechts, macht dies aber sprachlich nicht durch den männlichen Namen Martin, den Martina bevorzugt, kenntlich, sondern durch Mart. Martina wird hier als zwischengeschlechtlich oder sogar vorgeschlechtlich markiert: Ihrem Namen wird das Geschlecht somit entzogen und eine eindeutige Geschlechtszuordnung wird aufgeschoben, doch das ist es nicht, was Martina will. Dem Drang einer Geschlechtsänderung wird hier ausgewichen.

Bald jedoch bietet sich Martina eine Gelegenheit, um fortan als Martin leben zu können. Als der Krieg endet und Martinas Bruder heiraten will, hat Martina eine ganz besondere Forderung an ihn: Sie bittet ihn, die Feierlichkeiten auf ihren 21. Geburtstag zu legen und somit nicht nur die Hochzeit des Bruders, sondern zugleich ihre Mündigkeit zu feiern. An diesem Tag soll ihr der Erbteil gezahlt werden, der ihr nun zusteht, und Martina möchte damit von der Familie und ihrem vorherigen Leben als losgelöst betrachtet werden. Diesen Entschluss begründet sie wie folgt: »Feiert mit mir, ich feiere mit euch, es ist für alle ein bedeutungsvoller Tag. Dann bin ich noch einmal Martina, bin noch einmal eure Schwester, ein letztes Mal.« (Amborn 1981: 89) Nach der Feier werden Martinas Gefühle mit den Worten beschrieben:

»Ihr erster Impuls war, ihr Äußeres so weit wie nur möglich nach der männlichen Seite hin zu verändern. Haarschnitt und Kleidung waren die ersten, wichtigsten Unternehmungen. [...] Das zweite Kriterium war [ihre Schwester] Wilma. Sie stutzte, als sie den fremden, schlanken jungen Mann vor sich sah. Dann aber fiel sie ihm lachend um den Hals. ›Nun habe ich also wieder einen Bruder und werde mich wohl an den ›Martin‹ gewöhnen müssen.« (Amborn 1981: 93)

Martina erlebt an diesem Tag eine Verwandlung – und als solche muss ihre Transidentität hier verstanden werden, denn im Text selbst wird Martina mit femininen Personalpronomen beschrieben, die erst nach der Zeremonie und Feier zum maskulinen wechseln. An dieser Stelle erklärt sich auch der Wechsel

zwischen auktorialer und Ich-Erzählinstanz, der es ermöglicht, erst Martinas und dann Martins Selbst- und Fremdverständnis zu schildern. Die Überschneidung zwischen dem symbolischen Akt der Trauung, welcher den Familienstand ihres Bruders transformiert, und Martinas symbolische Überschreitung der Schwelle von der Kindheit zum Erwachsensein und zur Mündigkeit bietet Martina so die Möglichkeit einer weiteren Grenzüberschreitung von der Frau zum Mann. Im Moment dieser Umwandlung wird also eine Art von symbolischer Investitur inszeniert, die Martina ihr neues Geschlecht als Martin verleiht und ihre Transformation somit legitimiert.

Der US-amerikanische Literaturtheoretiker Eric Santner arbeitet in seiner Studie *My Own Private Germany* (1996) den Begriff der »symbolic investiture« heraus, an den die Bezeichnung der Investitur für den Prozess der Verleihung eines Geschlechtsstatus hier angelehnt werden kann. Santner beschäftigt sich mit den Memoiren Daniel Paul Schrebers, die durch Sigmund Freud zu einem der bekanntesten psychoanalytischen Fälle wurden (vgl. Freud 1911: 240-316). Schrebers *Denkwürdigkeiten eines Nervenkranken* ([1903] 2003) erzählen von seinen eigenen Erfahrungen als Transperson, auch wenn seine Verwandlung vom Mann zur Frau Teil eines sorgfältig detaillierten Gewebes paranoider Wahnvorstellungen ist, in denen Schreber zu Gottes Braut wird. Als Investitur beschreibt Santner hier die Funktion, die einer Person durch die performative Macht des Gesetzes oder einer bestimmten Gerichtsstanz verliehen wird und somit die symbolische Ordnung legitimiert. Die Berufung zu einer Investitur wird von Santner wie folgt beschrieben:

»These calls are largely calls to order, rites and procedures of symbolic investiture whereby an individual is endowed with a new social status, is filled with a symbolic mandate that henceforth informs his or her identity in the community. The social and political stability of a society as well as the psychological ›health‹ of its members would appear to be correlated to the efficacy of these symbolic operations – to what we might call their performative magic – whereby individuals ›become who they are‹, assume the social essence assigned to them by way of names, titles, degrees, posts, honors, and the like.« (Santner 1996: xi–xii)

Diese Investitur wird also durch Riten und Prozesse inszeniert und verliehen, durch die eine Person mit einem neuen sozialen Status ausgestattet und mit einem symbolischen Mandat erfüllt wird, das von nun an ihre oder seine Identität in der Gemeinschaft bestimmt. Als eine dieser symbolischen Operationen, durch die Individuen ihr soziales Wesen zugewiesen bekommen, nennt Santner hier die Namensvergabe.

In diesem Zuge verweist Santner auch auf die theoretische Arbeit des Soziologen Pierre Bourdieu. In Bezug auf symbolische Macht zeigt Bourdieu auf, dass die Verleihung symbolischer Investitur ein Gebot ist, dem gefolgt werden muss, um soziale Sanktionen und Stigmata zu vermeiden und das zur Wiederholung zwingt (vgl. Bourdieu 2001). Der daraus folgende Zwang zur Iteration bestimmter Handlungen erinnert somit auch an die Logik von Performativität, wie sie von Judith Butler beschrieben wird (vgl. Butler 1991). Doch verlangt solch eine Verleihung von Investitur eine_n offiziellen Repräsentant_in, die beziehungsweise der die Macht hat, die Investitur zu verleihen:

»Whether one is performing the role of psychoanalyst or judge, one's performance must, in other words, be authorized. One cannot invest oneself with the authority to act as analyst or judge [...]; it must be transmitted and the transmission must follow a particular and quasi-public procedure.« (Santner 1996: 26)

Die beziehungsweise der Inhaber_in dieser Machtposition muss somit als repräsentative Autoritätsperson einer gewissen Institution markiert sein. Zusammenfassend kann Investitur daher als eine performative, symbolische Handlung beschrieben werden, die von institutionellen Autoritätspersonen verliehen wird und durch die eine Person einen neuen sozialen Status und dadurch eine neue Identität erhält.

Genau auf diese Mechanismen symbolischer Investitur versucht Martina zu rekurrieren. Durch die Feier und die symbolische Handlung wird ihr Transstatus im Rahmen der Familie legitimiert und über den Rahmen der familiären Institution hinaus wird versucht diesen wirksam zu machen. Was hier auf dem Spiel steht ist also der Vorgang einer ›Trans-‹ Investitur, der performative, symbolische Prozess, durch den Martina in Martin umgewandelt wird. Das Präfix ›Trans-‹ soll sich jedoch nicht nur auf Martin_as Status als Transperson beziehen, sondern zeitgleich die Transformation markieren, die durch die Verleihung der Trans-Investitur erzielt wird. Martin als Transperson würde eine anachronistische Lesart eines historischen Textes darstellen, zu dessen Zeit eine Transbegrifflichkeit noch keine Verwendung fand und nicht mit Magnus Hirschfelds sexualwissenschaftlicher Kategorie des Transvestiten zu verwechseln ist (vgl. Hirschfeld 1910). Der Begriff ›Trans-‹ bezieht sich hier also nicht auf die Selbstzuschreibung von sexualwissenschaftlichen, medizinischen oder sozialen Kategorien. Stattdessen soll er eingesetzt werden, um die performativen und transformativen Mechanismen symbolischer Investitur zu benennen, die stattfinden, wenn ein Individuum Geschlechtergrenzen zu überschreiten versucht. Hierbei ist der Prozess der Verhandlung(en) der symbolischen Investitur von

Interesse, die einer Person die soziale Rolle eines neuen Geschlechts verleiht. Die Betonung liegt auf der autoritativen (rechtlichen, politischen, ideologischen) Struktur, die die Verleihung von Investitur erleichtert. Es stellt sich folglich die Frage, welche Mechanismen die Transformation von einem Geschlecht zu einem anderen legitimieren oder verhindern können. Der Begriff der Trans-Investitur betont somit auch die transformative Kraft, die eine solche Handlung der Investitur bewältigen muss. Als solches entwickelt er die von Santner konzipierte Begrifflichkeit der symbolischen Investitur weiter, um auch die geschlechtsspezifische Bedeutung von Investitur zum Vorschein zu bringen.

Die Trans-Investitur, die Martina oder Martin im Moment seiner oder ihrer Transformation im Rahmen der Familie wahrnimmt, ist somit ein transformativer Akt, der sie/ihn befähigt eine Umwandlung von jugendlich zu erwachsen, von Schwester zu Bruder, und von der sozialen Rolle einer Frau zu der eines Mannes zu erfahren. Zudem ist dieser Akt der Trans-Investitur buchstäblich eine Einkleidung in die Roben und Gewänder einer neuen geschlechtlichen Rolle. Die Trans-Investitur ist ausschlaggebend für den im Text beschriebenen »Impuls... ihr Äußeres so weit wie möglich nach der männlichen Seite hin zu verändern« (Amborn 1981: 93), ein Impuls also, durch den er/sie sich legitimiert fühlt, nun auch Männerkleidung tragen zu »dürfen«. Ihm/ihr wird damit nicht nur ein neuer Name, sondern auch ein neues Aussehen verliehen. Die Veränderung hat sogar solche Ausmaße, dass die Schwester Wilma die nun veränderte Martina kaum wiedererkennt.

II KONSEQUENZEN UNRECHTMÄSSIGER TRANS- INVESTITUR

Obwohl Martina in den Augen ihrer Familie und im Text selbst das männliche Geschlecht annimmt, bemerkt Martin bald, dass seine Trans-Investitur keinen rechtlichen Halt hat. Er muss aus seiner Berliner Wohnung ausziehen, da die Wirtin aufgrund von Martins illegaler Anmeldung unter männlichem Vornamen Probleme mit der Polizei fürchtet. Wenig später stellt er sich dem Leiter des Berliner Instituts für Sexualwissenschaft vor, dem Sexualforscher und Vorreiter der Homosexuellenbewegung Magnus Hirschfeld, der die Namensänderung wie folgt kommentiert: »Nun, Sie wissen, daß so etwas nicht statthaft ist. Ich mache Ihnen keinen Vorwurf, das kommt mir nicht zu. Aber es gibt nun einmal Gesetze, die man nicht so ohne weiteres umgehen kann.« (Amborn 1981: 100)

Was von Martina als Trans-Investitur inszeniert wurde, hatte keinen gesetzlichen Halt. Laut Namensänderungsgesetz war es sogar strafbar, gegenüber einem

Beamten den falschen, nicht dokumentarisch überprüfbaren Namen anzugeben. Martin muss eine offizielle Namens- und Geschlechtsänderung beantragen, um eine legale Umschreibung zu erreichen, um als gesetzmäßiges Subjekt anerkannt zu werden. Diese Umschreibung oder Transkription ist ausschlaggebender Teil der Trans-Investitur, die die Transformation von der Frau zum Mann fest schreibt, indem er/sie sie in den Dokumenten von Recht und Staat transkribiert und damit einschreibt.

Hinzu kommt, dass das Tragen von Kleidung des ›falschen‹ Geschlechts eine gesetzliche Grauzone war. Obwohl der Kleidertausch im deutschen Strafrecht der Weimarer Zeit nicht ausdrücklich verfolgt wurde, waren Personen, die polizeilich als Transvestiten erkannt wurden, von Sanktionen bedroht. So berichtet Rainer Herrn in *Schnittmuster des Geschlechts: Transvestitismus und Transsexualität in der frühen Sexualwissenschaft* von einem Ordnungsbescheid des Berliner Polizeipräsidenten vom 21. Oktober 1912, in dem ein männlicher Transvestit wie folgt belehrt wird: »Ich teile Ihnen mit, daß Ihnen das Tragen der weiblichen Kleidung an sich nicht untersagt wird. Sie machen sich jedoch strafbar, sobald Sie durch Ihr Verhalten in Frauenkleidern Aufsehen erregen.« (Wilhelm 1914: 398, zit.n. Herrn 2005: 69) Der Kleidertausch hängt also von einem ›*passing*‹ ab, das die öffentliche Ordnung nicht zerstört, indem es die Binarität der Geschlechter infrage stellt.

Was passiert, wenn diese Trans-Investitur nicht rechtmäßig verliehen wird? Außerhalb des Instituts kann Martin keine Arbeit finden und ist der Gefahr polizeilicher Gewalt ausgeliefert. In einem Artikel im Sonderteil *Der Transvestit* aus der Zeitschrift *Die Freundin*, in denen von 1924 bis 1930 selbsternannte ›homosexuelle‹ Frauen und ›Transvestiten‹ ihre Geschichten austauschten, erzählt eine gewisse Frau Toni Fricke von ihren Erlebnissen als ›Transvestit‹:

»Seit einigen Jahren bin ich dazu übergegangen mein Leben als Frau zu führen, ebenso lange kämpfe ich aber einen verzweifelten Kampf um meine materielle Existenz [...]. Nicht etwa, weil ich als Frau aufgefallen wäre, sondern, weil ich nur über männliche Ausweispapiere verfügte.« (Fricke 1925)

Die inoffizielle Trans-Investitur der Autorin des Artikels erschwert ihr den Zugang zu Arbeit und schiebt sie somit in eine ›prekäre‹ Lebenssituation.² Martin allerdings hat Glück, denn Magnus Hirschfeld stellt ihn als Archivar im Institut für Sexualwissenschaft ein. Das Institut fungiert hier als Schutzort für Martin, es kann ihn in den Schutz seiner eigenen Legitimität ziehen, die es als Forschungsinstitut genießt, jedoch nur solange Martin sich dort auch wirklich aufhält. Außerhalb des Instituts ist sein Status als inoffizielle Transperson weiterhin prekär. Martins neue Stelle wird im Text wie folgt kommentiert: »So wuchs Martin hinein in die Welt des Anormalen und sehnte sich doch insgeheim nach der Welt und Sphäre des Normalen.« (Amborn 1981: 103) Währenddessen wartet Martin auf die gerichtliche Bearbeitung seines Antrags auf Namensänderung. Das Leben im Institut ist nicht das erhoffte, ›normale‹ Leben, das Martin anstrebt, sondern ein Leben in der Warteschlange, im Dazwischen. Als Martin kann er nur dann existieren, wenn er unter ›Anormalen‹ und selbst als ›Anormaler‹ lebt.

Ein weiteres Ereignis in Martins Leben hebt die Konsequenzen inoffizieller Trans-Investitur hervor. Während seiner Zeit im Institut verliebt er sich in Hanna, eine dortige Mitbewohnerin. Doch Martin ist bald enttäuscht, als er Hanna beim Silvesterball in den Katakomben der Berliner Friedrichstraße ange-trunken und ausgelassen auffindet. Er reagiert schockiert, als Hanna sich beim Tanz entkleidet und ihren nackten, männlichen Körper entblößt:

»Das Oberkleid wurde abgeworfen, und willig folgte das leichte Unterkleid aus lilafar-bener Seide jeder Bewegung. Wild flatterte das Haar um die bleiche Stirn. Jetzt setzte die Musik zum schmetternden Finale ein, das Tempo steigernd bis zur Raserei. Das Unter-kleid flog auf, von zwei ausgestreckten Armen über den Kopfe gerafft. Ein nackter, männ-licher Körper tat noch ein paar Schritte, hierhin, dorthin, unsicher schwankend. Dann sank er in sich zusammen, bedeckt von dem sich bauschenden Unterkleid...« (Amborn 1981: 154).

Martin fungiert hier als naiver Zuschauer, aber anstatt sich von Hannas *Pastiche* dieser typischen Berliner Kabarettsszene der Weimarer Zeit verführen zu lassen,

2 Der Verweis auf die ›prekäre‹ Lebenssituation Toni Frickes nimmt an dieser Stelle Bezug auf den von Judith Butler herausgearbeiteten Begriff des ›precarious life‹ oder des ›gefährdeten Lebens‹, wie es in der deutschen Übersetzung lautet (Butler 2004, 2005). Butlers Begriff macht insbesondere auf die ungleichen Machtverhältnisse auf-merksam, denen ›prekäre‹ Leben unterliegen. Aufgrund dieser Ungleichheit sind ›pre-käre‹ Leben kontinuierlich der Gefahr staatlicher Gewalttaten ausgeliefert.

folgt Hannas Offenbarungsmoment der Logik eines Bildungsromans, in der sich Martin per sentimentaler Bildung als Person weiterentwickelt. Dies ist höchst kritisch zu sehen, betrachtet man den Bildungsroman als ein Genre, das einem zutiefst heteronormativen Weltverständnis anhängt und auf männliche Machtstruktur hin ausgelegte Handlungsstrukturen verfolgt. Auf den ersten Blick scheint dies dem Lebensverlauf des_r Protagonist_in zu widersprechen. Allerdings kann an dieser Stelle aufgezeigt werden, wie sehr der Text versucht, Martin in die heteronormative Gesellschaftsstruktur als ›echten‹ Mann einzuordnen, indem er auf Erzählmuster rekurriert, die traditionell männlichen Protagonisten zugeschrieben werden.

An dieser Stelle zielt die Erzählung des Weiteren auf eine Aufklärung, die an ähnliche Egodokumente erinnert wie zum Beispiel N.O. Bodys *Aus eines Mannes Mädchenjahren* (1907). In diesem Text appelliert der Protagonist Norbert Body, dem laut eigenen Angaben bei der Geburt fälschlicherweise das weibliche Geschlecht zugeschrieben wurde und dem es später dank Hirschfelds Hilfe gelang als Mann zu leben, an das Mitgefühl der Leser_innenschaft, die er durch seinen Selbstbericht aufzuklären sucht (Body 1993: 157-159; weiterführend siehe Linge 2015; Funke 2011; Thorson 2009). In *Und dennoch Ja zum Leben* wird dieses Aufklärungsmoment thematisiert, als Martin Hirschfelds Monographie *Die Transvestiten* liest und seine Meinung zu Hannas Verhalten ändert:

»Nachdem der Schock, Hanna als Mann zu sehen, überwunden war, war Martin ruhiger geworden. Es gab doch eine große Zahl von Ausdrucksmöglichkeiten im Bereich des sogenannten Anormalen. Sofern kein Mitmensch dadurch geschädigt wurde, durfte das nicht beanstandet, sondern mußte respektiert werden.« (Amborn 1981: 154)

Wenig später kommt Hanna bei einem Unfall ums Leben und Martin reflektiert: »Heute dachte er anders an sie als früher, nicht mehr begehrend, aber mit heißem Mitleid.« (Amborn 1981: 155) Martins Empfindungen gegenüber Hanna ändern sich nachdem er erfahren hat, dass sie nicht die ›echte‹ Frau ist, für die sie sich auszugeben scheint. Er kann sie nun nicht mehr begehren, denn seine Begierde würde seine eigene Geschlechtsidentität umso mehr infrage stellen.

Eine weitere Konsequenz aus Hannas unrechtmäßiger Trans-Investitur ist in ihrer Behandlung nach dem Tod zu würdigen:

»Name unbekannt‹ würde nun auf dem Grabe stehen; denn die Papiere und Angaben, die im Institut bekannt waren, entsprachen nicht der Wirklichkeit. Alle Nachforschungen waren vergeblich gewesen. So war ein Namenloser aus der Welt gegangen. Einer von

vielen, die gelebt, geliebt, gekämpft hatten. Aber ein Mensch, der anders gewesen war als die anderen. Ein Namenloser...« (Amborn 1981: 156)

Hier spielt die Textstelle auf Richard Oswalds Film *Anders als die Andern* (1919) an, ein Aufklärungsfilm der Homosexuellenbewegung, der die gesetzliche Verfolgung und Erpressung von Homosexuellen kritisiert und auf die daraus folgende Suizidgefahr der Betroffenen aufmerksam macht. Dementsprechend verdeutlicht die Textstelle den Aufklärungswunsch des Textes und verweist weiterhin auf die entmenschlichende Alterität und Devianz, die Menschen wie Hanna zugeschrieben wurde. Hanna mangelt es nicht nur an Freunden und an einer Familie, die sie betrauern können, sondern es mangelt ihr auch an einer investierten Identität: sie fühlt sich nicht als Mann, doch konnte sie ihr offizielles Geschlecht nicht ändern. Obwohl sie ihr Leben als Frau aufgebaut hatte und sich mit Martin als ›Hanna‹ anfreundete, bleibt ihr Grabstein namenlos, weil ihr Leben als Hanna aufgrund fehlender, rechtmäßiger Ausweispapiere nicht von offizieller Seite legitimiert wurde. Hannas Name darf rechtmäßig nicht aufgeführt werden, doch wem gehört der Name, wenn nicht der Person hinter dem Namen? Durch diese Namenlosigkeit wird Hanna unaufzufindbar und damit ins Vergessen befördert, wo sie weder Geschichte noch Zukunft hat. Durch diese Unaufzufindbarkeit wird sie subjektlos, da sowohl der Name als auch die Geschlechtszuordnung jene Hauptmerkmale sind, die eine Person zu einem Subjekt werden lassen.³

III MARTINS TRANSFORMATION

Doch für Martin stehen die Dinge anders, denn sein Antrag auf Namensänderung wird bewilligt. Der Arzt, der hierzu ein Attest ausgestellt hat, kommentiert jedoch:

»Allerdings sind an Ihre Umschreibung einige Bedingungen geknüpft, die aber nach meinem Dafürhalten kein Hindernis bilden dürften. [...] die Annahme eines Vornamens,

3 Louis Althusser stellt die These auf, dass ein Name durch Anrufung entgegengenommen wird, und dass die Annahme eines solchen Namens ein grundlegender Teil des Subjektivationsprozesses ist. (Vgl. Althusser 1977) Dieses Verständnis der diskursiven Identitätszeugung macht Judith Butler für die Genderforschung gültig, indem sie das Geschlecht als eine weitere Art der Anrufung betrachtet, die zum Subjektivationsprozesses beiträgt. (Vgl. Butler 2001)

den das Gericht bestimmt. Der Antragsteller kann ihn nicht selbst wählen. Also mit Martin Marsell ist es dann aus. Sie werden sich umgewöhnen müssen, mein Lieber. [...] Es mußte ein Name gefunden werden, der sowohl männlich als auch weiblich zu verwenden ist. So fand man und entschied man sich für den Namen ›Toni‹.« (Amborn 1981: 113-14)

Diese Namensregelung klingt recht fantastisch, allerdings ist sie kein Einzelfall. In den Transvestitenzeitschriften der 1920er und 1930er Jahre taucht der Name Toni immer wieder auf und auch die zuvor erwähnte Autorin, Toni Fricke, die von ihren finanziellen Nöten als inoffizieller Transvestit erzählt, erhielt schließlich auf Antrag auf Vornamensänderung beim Justizministerium einer der als neutral angesehenen Vornamen ›Toni‹.

Als Martin erfährt, dass seine Umschreibung nur genehmigt wird, wenn dieser auch eine ärztliche Untersuchung vorausgeht, ergibt er sich zwar den Bedingungen, aber kritisiert diese scharf:

»Immer wieder dieses Sich-zur-Schau-stellen-Müssen, das Betasten seines Leibes, die Antworten auf endlose Fragen – wie haßte er das alles! Konnte ein Mensch denn nicht leben, wie es ihm behagte, wie es ihm wohl tat, wie es seiner Art gemäß war? Nein, das durfte er eben nicht. Nicht einmal seine Kleidung durfte er wählen, wie es ihm gefiel. Schon äußerlich mußte er zu erkennen geben, wo er hingehörte. Hie Männlein, hie Weiblein! Dazu hatte Vater Staat Gesetze erlassen, Beamte eingestellt, die er bezahlte und die etwas tun mußten, um ihr Geld zu verdienen.« (Amborn 1981: 117)

Martin ist sich der Macht bewusst, die das Institut und dessen Vertreter_innen innehaben und deren Notwendigkeit in seiner Suche nach offizieller Umschreibung und Trans-Investitur. Der patriarchale Staat schreibt, so stellt Martin fest, die binäre Ordnung der Geschlechter vor. Martin versteht hier auch die Gewalt, die eine solche Untersuchung für ihn darstellt und verschafft dem_r Leser_in somit einen Einblick in die gewaltvollen Prozesse performativer und symbolischer Investitur. Und dass die Wahl eines geschlechtsneutralen Namens in der Praxis wenig Sinn macht, lässt sich schon dadurch bemerken, dass es keine Optionen für geschlechtsneutrale Pronomen gibt. Toni wird also trotz seines angeblich geschlechtsneutralen Namens als ›er‹ angesprochen und somit sprachlich als maskulin eingeordnet.

Was ist also die Leistungsfähigkeit dieser Trans-Investitur, mit deren Hilfe Martina und Martin in Toni verwandelt werden? Während die Führung des Namens Martin gesetzeswidrig war, kann er, als Toni, Hirschfelds Institut dank gesetzlich-performativer Trans-Investitur verlassen und ein relativ ›normales‹ Leben als Krankenpfleger führen. Doch was heißt es von Martin auf Toni umbe-

nannt zu werden, etwa in gewisser Weise einen Schritt zurück Richtung Frau zu gehen? Denn der Name ›Toni‹ markiert ihn explizit als zwischengeschlechtlich und nicht als Mann. Während er als Martin von Freunden und Bekannten als Mann angesprochen und von Fremden als solcher wahrgenommen wird, jedoch aufs Leben als ›Anormaler‹ beschränkt war, ist die Annahme des Namens Toni gesetzlich anerkannt, doch markiert jede Anrede seine nun per Gesetz zugeschriebene Transidentität. Der Begriff ›Trans-‹ bleibt am Namen hängen und Tonis Geschlechtsidentität wird normalisiert unter der Bedingung, dass das Einziehen in die Norm weiterhin mitmarkiert wird. Martina/Martin wird also wieder zu Mart-, nur diesmal offiziell. Toni Fricke kommentiert ihre eigene Namensänderung in *Die Freundin* mit den Worten: »im Grunde genommen [war] gar nichts gewonnen« (Fricke 1925).

In *Und dennoch Ja zum Leben* scheint Toni dies jedoch trotz anfänglicher Frustration letztendlich nicht zu stören. Als er, noch als Martin, den gerichtlichen Bescheid erhält, dass sein Antrag auf Namensänderung stattgegeben wurde, werden ihm zwei Bescheinigungen gereicht:

»[D]er eine Schein ist die gerichtliche Bestätigung Ihrer Namensänderung, der zweite ist die Staatsangehörigkeitsurkunde. Da Sie die Umschreibung durch eine preußische Behörde erhalten haben, sind Sie von jetzt an preußischer Staatsangehöriger. Sie werden wohl damit einverstanden sein? Ach was besagte das schon: Preuße, Schwabe, Bayer – Martin war das gleichgültig.« (Amborn 1981: 158)

Toni wird hier zum zweiten Mal entwurzelt: um Martin zu werden, sagte er sich durch die Auszahlung des Erbteils von seiner Familie los; um Toni zu werden überschreitet er nicht nur die Grenze von der rechtlichen Grauzone hin zur Legalität, sondern nimmt nun auch eine neue Staatsangehörigkeit an. Toni nimmt dies in Kauf und der Text kommentiert, dass es ihm nichts ausmache, doch eine Wahl hat er ohnehin nicht, wenn er nicht wie Hanna enden möchte. Toni hat nicht die Möglichkeit, die Mechanismen seiner Trans-Investitur infrage zu stellen, denn dies zu tun hieße, dass ihm das Recht auf gesellschaftliche Anerkennung versagt wird. Die Verleihung von Trans-Investitur ist stets abhängig von den Machtmechanismen wissenschaftlicher und rechtlicher Diskurse, die dem Individuum durch den performativen, symbolischen Akt der Namensänderung einen neuen Status verleihen können, bei dem jedoch der Transstatus immer mit markiert werden muss. Diesen Kompromiss geht Toni ein. Die Frage hier ist also weniger die nach der Leistungsfähigkeit der Trans-Investitur – inwieweit die Mechanismen der Verleihung von Trans-Investitur es schaffen, ein Subjekt neu in die gesellschaftliche und geschlechtliche Ordnung zu integrieren –, sondern die nach

der Art der Leistung, die hier geliefert wird. Und diese dient, so zeigt es der Text, weniger dem Interesse der Transperson, als den Interessen des Staates, der über die Vergabe oder Vorbehaltung des Namens und somit der Geschlechtlichkeit, über das Individuum wacht.

IV GESCHLECHTLICHKEIT UND TRANSKRIPTION

Wie eingangs erwähnt ist nicht nur die Geschlechtsidentität des_r Protagonist_in prekär, sondern auch das Genre des Textes selbst, der weder der Autobiographie noch dem Roman eindeutig zuzuordnen ist. Dies macht es unmöglich zu sagen, ob es sich hier um eine (auto-)biographische Erzählung handelt und ob Martina/Martin/Toni eine historische Person ist. Doch in beiden Fällen ist der Text eine Transkription eines realen oder fiktiven Lebens und dessen Erfahrung mit der Konstruktion von Identität durch Trans-Investitur. Das Pseudonym des_r Autor_in umhüllt und verschleiert dessen_ren Identität, sodass die_er Leser_in keine biographischen Details nachvollziehen kann. Doch wenn Tonis Erfolgsgeschichte an einigen Stellen als fantastisch und als zu kohärent gelesen werden kann, dann könnte dies das Indiz dafür sein, dass die Ereignisse so nie stattgefunden haben. Vielleicht ist der Text selbst eine Umschreibung, eine Transkription und damit textuelle Inszenierung von Trans-Investitur, welche dem_r Autor_in selbst vergönnt war. Das Schreiben des Textes selbst würde dann als Ersatz für die offizielle Umschreibung und Trans-Investitur dienen. Wenn rechtmäßige Trans-Investitur der transformative Akt der Transkription ist, mit dem das Subjekt in den Dokumenten von Staat und Gesetz umgeschrieben wird, dann ist die Trans-Investitur, die im Text geschieht, der transformative Akt der Transkription, mit dem das Subjekt in den Dokumenten des Selbst abgewandelt wird. Denn auf der Ebene des Textes wird Martinas/Martins/Tonis Umschreibung performativ vollzogen, indem ihre/seine Erfahrungen von Trans-Investitur niedergeschrieben und einer breiten Leser_innenschaft erzählt werden.

Im Text selbst wird die Bedeutung eines solchen Selbstberichts thematisiert. Dr. Kronfeld, ein Arzt des Instituts, erzählt Martin vom Fall Max Richter:

»Sie kennen also den Fall Max Richter und wissen, auf welcher tragischen Weise der arme Mensch geendet hat. Ich habe mich seinerzeit für ihn genauso eingesetzt, wie ich es jetzt für Sie tue. Man war schließlich seiner Bitte um Führung des selbsterwähnten Namens nachgekommen. Jahrelang hat er sich einwandfrei gehalten, hat seinen guten Beruf gewissenhaft und zu vieler Menschen Zufriedenheit ausgeübt. Und dann, auf einmal... Ja, man weiß eben nie, was in einem Menschen eigentlich vorgeht. Wie aus seinen hinterlassenen

Aufzeichnungen ersichtlich ist, konnte er es auf einmal nicht mehr ertragen, als Mann zu gelten, als solcher aufzutreten und sich zu behaupten. Seine Scham war so groß, daß er es nicht über sich brachte, um die Rückgängigmachung seiner Namensänderung zu bitten. Das wäre durchaus möglich gewesen. Aber nein, lieber wählte er den Freitod. Armer Kerl!« (Amborn 1981: 114-15)

Dieser Fall dient als Beispiel, um die Folgen unrechtmäßiger Trans-Investitur zu verdeutlichen und die Entscheidung einer geschlechtsneutralen Namenswahl für Martin zu begründen. Dr. Kronfeld weist jedoch auch auf eine weitere Umschreibung hin, die hier stattfindet. Max Richters Schicksal ist Martin – und als solches den Lesenden – nur deshalb bekannt, weil Richter vor seinem/ihrem Tod einen Selbstbericht, eine Transkription seines/ihres Leidens, niedergeschrieben hat. Die Autor_innenschaft einer solchen Transkription rahmt die Erfahrung von Trans-Investitur ein.

Auch Martina/Martin/Toni schreibt ein Tagebuch und Selbstberichte, um sein/ihr ›wahres‹ Selbst zu rechtfertigen. Nachdem Martina das Elternhaus verlässt, findet ihre Schwester Wilma beschriebene Blätter, die denen eines Tagebuchs ähneln. Hierzu bemerkt sie: »Sie lagen so offen und griffbereit da, daß man sie unmöglich übersehen konnte. Offenbar hatte Martina sie mit Absicht nicht weggeschlossen.« (Amborn 1981: 47) Die Erzählung legt nahe, dass Wilma davon ausgeht, dass dieser autobiographische Bericht über Martinas Leben gelesen werden ›sollte‹. Indem sie diese Tagebuchblätter liest, hat Wilma Anteil an Martinas Unglück, als Frau verstanden zu werden. Wilmas emotionale Bildung, die Martins spätere Erfahrungen nach Hannas Tod andeutet, dient somit als Umschreibung von Martinas Geschlecht in den Augen ihrer Schwester. Dieses textliche Zur-Schau-Stellen von Martinas/Martins Geschlechtsidentität kann der körperlichen Untersuchung im Rahmen des medizinischen Gutachtens entgegengesetzt werden.

Die Entdeckung eines solchen Selbstberichts fungiert als *mise en abyme* des Texts selbst, der als performative Trans(kriptive)-Investitur funktioniert. Wenn die Einschreibung und Umschreibung in den Dokumenten von Staat und Recht das Erreichen von Trans-Investitur darstellt, dann vollzieht der Selbstbericht auf textueller Ebene seine eigene Umschreibung. Während jedoch rechtmäßige Trans-Investitur dem Individuum eine Komplizenschaft mit Staat und Gesetz abverlangt – einem Gesetz, das Geschlechts- und Sexualitätsüberschreitungen immer als Gefahr und Abnormität ansieht – erkennt die narrative Verschriftlichung an, dass Schwierigkeiten und Versagen Teil des Kampfes um ein lebenswertes Leben sind. Letztendlich ist der Text selbst eine Aufschreibung, eine Umschreibung, eine Transkription. Es sind also Pseudo-Autobiographien, Tage-

bücher und Egodokumente wie diese, die zu leistungsfähigen Dokumenten werden, die Hoffnung geben, Alternativen aufzeigen und Trans-Investitur vielleicht erst ermöglichen und ausweiten.

Umso tragischer ist die Zerstörung von Hirschfelds Institut für Sexualwissenschaft und der Verlust dessen Archivs, für das auch Martin/Toni angeblich arbeitete, und das der Bücherverbrennung der Nationalsozialisten im Jahr 1933 zum Opfer fiel. So wie jenen, denen Trans-Investitur nicht offiziell verliehen worden ist, nach ihrem Tod der Status als Subjekt durch Entzug von Geschlecht und Namen gewaltsam genommen wurde, so ist auch der Verlust des Instituts und dessen Archiv ein gewaltvoller Entzug von Identität und Legitimität, der die Existenz von queeren Subjekten selbst infrage stellt. Durch die Zerstörung des Archivs wurde nicht nur eine Sammlung an historischen Dokumenten vernichtet, die bezeugen könnten, auf welcher vielfältigen Weise aufkommende sexualwissenschaftliche Identitätskategorien angenommen, umformuliert und weiterentwickelt wurden und somit zu modernen Sexualitätsvorstellungen beitragen. Die Zerstörung des Archivs bedeutete eben auch den Verlust von Dokumenten, in denen Handlungsmöglichkeiten und Bewältigungsstrategien durchdacht, formuliert und imaginiert wurden und somit nicht nur den Autor_innen selbst dienten, sondern auch den Besucher_innen des Archivs Rat und Unterstützung geben konnten. Umso wichtiger ist es verbleibende Texte, so prekär sie auch sind, am Leben zu halten.

LITERATUR

- Amborn, Erich [Pseudonym] (1981): Und dennoch Ja zum Leben, Schaffhausen: Meier Verlag.
- ANDERS ALS DIE ANDERN (1919) (Deutschland, R: Richard Oswald).
- Althusser, Louis (1977): Ideologie und ideologische Staatsapparate. Aufsätze zur marxistischen Theorie, Hamburg/Berlin: VSA.
- Bauer, Heike (2009): English Literary Sexology. Translations of Inversion, 1860-1930, Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Body, N.O. [Martha/Karl Baer] (1993): Aus eines Mannes Mädchenjahren, Berlin: Hentrich.
- Bourdieu, Pierre (1991): Language and Symbolic Power, Cambridge: Harvard University Press.
- Butler, Judith (1991): Das Unbehagen der Geschlechter, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

- Butler, Judith (2001): *Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Butler, Judith (2004): *Precarious Life. The Powers of Mourning and Violence*, London: Verso.
- Butler, Judith (2005): *Gefährdetes Leben. Politische Essays*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Freud, Sigmund (1969/1911): *Psychoanalytische Bemerkungen über einen autobiographisch beschriebenen Fall von Paranoia (Dementia Paranoides)*, in: Ders., *Gesammelte Werke Bd. VIII*, Frankfurt a.M.: S. Fischer, S. 240-316.
- Fricke, Toni (1925): »Einiges über das Problem der Namensänderung für Transvestiten«, in: *Die Freundin* 9.
- Funke, Jana, (2011): »The Case of Karl M.[artha] Baer: Narrating ›Uncertain Sex‹«, in: Ben Davies/Jana Funke (Hg.), *Sex, Gender and Time in Fiction and Culture*, London: Palgrave Macmillan, S. 132-153.
- Herrn, Rainer (2005): *Schnittmuster des Geschlechts*, Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Hirschfeld, Magnus (1910): *Die Transvestiten: Eine Untersuchung über den erotischen Verkleidungstrieb*, Berlin: Pulvermacher.
- Isherwood, Christopher (1977): *Christopher and His Kind*, London: Eyre Methuen.
- Krafft-Ebing, Richard v. (1908): *Psychopathia Sexualis*, Stuttgart: Ferdinand Enke.
- Linge, Ina (2015): »Gender and Agency between ›Sexualwissenschaft‹ and Autobiography: The Case of N.O. Body's ›Aus eines Mannes Mädchenjahren‹«, in: *German Life and Letters* 68, S. 387–405.
- Numantius, Numa [Karl Heinrich Ulrichs] (1864): *Forschungen über das Räthsel der mann männlichen Liebe*, Leipzig: Heinrich Matthes.
- Santner, Eric L. (1996): *My Own Private Germany. Daniel Paul Schreber's Secret History of Modernity*, Princeton: Princeton University Press.
- Schreber, Daniel Paul (2003): *Denkwürdigkeiten eines Nervenkranken*, Berlin: Kulturverlag Kadmos.
- Thorson, Helga (2009): »Masking/Unmasking Identity in Early Twentieth-Century Germany. The Importance of N.O. Body«, in: *Women in German Yearbook, Feminist Studies in German Literature and Culture* 25, S. 149-73.
- Wilhelm, Eugen (1914): »Die Transvestiten und das Recht«, in: *Sexualprobleme* 10, S. 393-408.